

Gerd Gigerenzer, J. A. Muir Gray (Hg.)

Bessere Ärzte, bessere Patienten, bessere Medizin

Aufbruch in ein transparentes
Gesundheitswesen

Worin bestehen die Grundlagen für gute Entscheidungen in medizinischen Belangen? Was müssen PatientInnen, und was müssen und können ÄrztInnen wissen, um diese zu treffen? Wie verfügbar sind die notwendigen Informationen? Diese Fragen treiben den Psychologen und Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Gerd Gigerenzer schon lange um. Er schlug das Thema „Gesundheitskompetenz“ für einen Workshop vor, der Band versammelt die daraus entstandenen Ergebnisse.

Gigerenzer und dem britischen Gesundheitswissenschaftler Muir Gray ist es gelungen, wichtige internationale VertreterInnen der evidenzbasierten Medizin sowie langjährig engagierte KämpferInnen für verständliche Informationen über Krankheiten, Behandlungen sowie deren Nutzen und Risiken zu versammeln. Zunächst fragen sie: Was genau sind die Ursachen dafür, dass PatientInnen den Nutzen von Früherkennungsuntersuchungen oft dramatisch überschätzen oder teure Untersuchungen einfordern, die ihnen aller Voraussicht nach nichts nützen? Als Ursprünge dafür identifizieren sie u. a. die profitorientierte Pharmaforschung, eine irreführende Berichterstattung in den Massenmedien sowie Fachzeitschriften. Auch die sogenannte defensive Medizin – ärztliche Handlungen, die aus Angst vor rechtlichen Konsequenzen durchgeführt werden – trägt neben dem fehlenden Wissen über Statistik dazu bei.

Die Herausgeber fordern daher dringend mehr Statistikkompetenz – bei allen, die an Therapie-Entscheidungen beteiligt sind. Doch sie berücksichtigen auch, dass nicht jede die Gesundheit betreffende Entscheidung aufgrund von Zahlen und Fakten getroffen werden kann. Die Forderung nach der Einbeziehung von PatientInnen in die Wahl einer Behandlung – die partizipative Entscheidungsfindung – trifft auf die Tatsache, dass es oft nicht die eine richtige Entscheidung gibt. Zwar verdeutlicht die Forschung einerseits, dass viele PatientInnen mitreden wollen.

Akut Erkrankte wünschen sich andererseits nicht nur einen kompetenten, sondern auch einen entscheidungsfreudigen Arzt.

Allerdings müssen gute, unabhängige Gesundheitsinformationen, die zu einer tragfähigen Entscheidung nötig sind, erst einmal verfügbar sein. Die heutige Flut an Websites, Büchern und Broschüren trägt da eher zur Verwirrung bei: Vieles ist nicht aktuell, nicht vollständig oder sogar klar interessengeleitet. Mangelndes Verständnis von evidenzbasierter Wissenschaft wird auch bei JournalistInnen kritisiert.

Die Herausgeber fordern eine Revolution des Gesundheitswesens: Es müsse nun das „Jahrhundert des Patienten“ kommen, in dem „sauberes Wissen“ mündige PatientInnen hervorbringt. Forschung soll sich an den Interessen der PatientInnen ausrichten; Informationen sollen transparent und vollständig sein. Keine dieser Forderungen ist neu – alle sind (leider) brennend aktuell. Der Band liefert viele Fakten und Argumente dafür und wagt zum Schluss einen spannenden Blick auf mögliche Entwicklungen bis zum Jahr 2020.

Zu kritisieren ist lediglich der verengte Blick auf die Arzt-Patienten-Beziehung: Pflegepersonal und Angehörige, um nur zwei weitere wichtige Beteiligte zu nennen, kommen nur indirekt vor. Beispiele stammen vornehmlich aus dem US-amerikanischen oder britischen Raum, den Wirkstätten der meisten AutorInnen. Inwieweit die geschilderten Fälle auch im deutschen Gesundheitswesen geschehen könnten, wird nicht deutlich. Toll ist der internationale Vergleich, der gerade für die Bereiche der Prävention und die Kritik an der Direktwerbung für Arzneimittel gute Anregungen zur Diskussion bietet.

Die entwickelten Zukunftsentwürfe für das Gesundheitswesen sind in der hier präsentierten Form leider nur für ExpertInnen verständlich, dennoch gut durchdacht. Damit sie die Gesellschaft erreichen können, wäre es zu wünschen, dass sie auf leichter zugängliche Art und Weise „zubereitet“ werden.

*Marion Hulverscheidt
und Sonja Siegert*



mwv, Berlin 2013, 402 Seiten,
39,95 Euro

Thema Sterbehilfe im Mabuse-Verlag



Gerbert van Loenen

Das ist doch kein Leben mehr!

Warum aktive Sterbehilfe zu Fremdbestimmung führt

Übersetzt von Marlene Müller-Haas und Bärbel Jänicke
19,90 EUR, 250 Seiten
ISBN 978-3-86321-133-2

Aktive Sterbehilfe schadet der Selbstbestimmung von Kranken und Behinderten mehr als sie nutzt. In den Niederlanden hat sie zu einem gesellschaftlichen Klima geführt, in dem der Lebenswert von Kranken und Behinderten offen infrage gestellt werden kann.

Gerbert van Loenen zeigt, warum: Er erläutert die historischen Debatten zur Legalisierung aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden und spricht über die Unmöglichkeit, sie auf einwilligungsfähige Patienten zu beschränken. Er analysiert die nachgewiesenen Fälle unverlangter Sterbehilfe, etwa bei Neugeborenen, und zeigt, dass niederländische Ärzte und Angehörige besonders rasch an der Sinnhaftigkeit lebensrettender Maßnahmen zweifeln.

Differenziert und am konkreten Beispiel belegt sein Buch, dass die Sterbehilfepraxis der Niederlande auf Abwege geführt hat – und dass andere Länder diese Erfahrung beherzigen müssen.

Mabuse-Verlag GmbH
Kasseler Str. 1 a • 60486 Frankfurt
Tel.: 069-70 79 96-16 • Fax 069-70 41 52
buchversand@mabuse-verlag.de
www.mabuse-verlag.de



Sibylle Lüpold

Stillen ohne Zwang

Sibylle Lüpold ist Krankenschwester, Stillberaterin der La Leche Liga und Mutter von drei Kindern. In ihrem neuen Buch „Stillen ohne Zwang“ plädiert sie dafür, jeder Mutter die notwendige Unterstützung zu geben, damit sie selbstbestimmt entscheiden kann, ob sie stillen will oder nicht. Gleichzeitig ist das Buch den Müttern gewidmet, die nach unüberwindbaren Stillproblemen vorzeitig abgestillt haben und sich deshalb schuldig fühlen. Das Buch soll das nötige Hintergrundwissen vermitteln, um die Einflussfaktoren auf die eigene Stillgeschichte besser verstehen und so den eigenen Weg herausfinden zu können.

Titel und Klappentext des Buches lassen zunächst einen weiteren Ratgeber für (nicht-)stillende Mütter erwarten. Tatsächlich richtet sich das Buch aber eher an ein Fachpublikum oder an thematisch interessierte Laien. Nach Angaben der Autorin entstand es als eine Reaktion auf die im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren teilweise recht hitzig geführte öffentliche Diskussion über den angeblich von Stillbefürwortern auf Mütter ausgeübten „Stillzwang“ und über die Thesen der französischen Feministin Elisabeth Badinter zu Mutterliebe und -wahn.

Sibylle Lüpold erläutert zunächst die evolutionären Bedingungen für eine gute Mutter-Kind-Bindung, die durch die zuverlässige Erfüllung der kindlichen Bedürfnisse entsteht. Anschließend legt sie u. a. überzeugend dar, welche äußeren und inneren Einflüsse die Lebensbedingungen sowie das Denken und Fühlen heutiger Mütter bestimmen und zu den verbreiteten Schwierigkeiten beim Stillen führen. Dabei geht sie besonders auf die wichtige Rolle der Fachpersonen ein, Mütter in ihrer jeweils eigenen Still- und Lebenssituation wahrzunehmen, ohne sie zu überfordern, zum Stillen zu drängen oder ihnen die Verantwortung abzunehmen. Zudem stellt sie fest, dass es in unserer Kultur nach der gesellschaftlich akzeptierten Stildauer heutzutage auch einen „Abstillzwang“ gibt, der Mütter mit älteren Stillkindern unter Druck setzt. Auch der Rolle des Vaters ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Im letzten Teil des Buchs stellt die Autorin ihre Vision einer stillfreundlichen

Gesellschaft vor. Damit hätte das Buch einen guten Abschluss finden können. Es folgt aber noch eine Betrachtung von Mutterschaft und Stillen im historischen Zusammenhang. Dabei spricht die Autorin Themen wie Ammenwesen, Findelkinder und Kindsmord an. Hier beleuchtet sie besonders die Geschichte der Mütter und Kinder in Frankreich und stellt die These Badinters, Mutterliebe sei kein Bestandteil der weiblichen Natur, vor diesen Hintergrund. Damit endet das Buch etwas unvermittelt und hinterlässt die LeserInnen leicht verwirrt.

Die gut recherchierten, sachlich-neutralen Ausführungen werden mit zahlreichen Quellen und einem umfassenden Literaturverzeichnis belegt, durch Erfahrungsberichte von Müttern aufgelockert und zugleich unterstrichen. Bei der Breite und Vielfalt der angesprochenen Themen geht der rote Faden des Buches jedoch teilweise verloren. Leider sind zudem die Seitenzahlen im Vergleich zum Inhaltsverzeichnis um vier Seiten nach vorn gerutscht, was beim gezielten Aufschlagen eines bestimmten Kapitels irritiert.

Trotz dieser kleinen Schwächen ist das Buch allen Fachpersonen zu empfehlen, die mit Müttern arbeiten und sie in Situationen, die im vorzeitigen Abstillen enden können, besser unterstützen möchten. Auch jene Personen, die sich an der aktuellen Diskussion über den vermeintlich herrschenden „Stillzwang“ in unserer Gesellschaft beteiligen möchten, können sich darin umfassend über die sozialen, historischen und innerpsychischen Zusammenhänge des Stillens und die Mutterliebe informieren. Für Mütter in einer akuten Entscheidungssituation ist es aus meiner Sicht eher wenig hilfreich. Wohl aber können Mütter, die ihre eigene (Ab-)Stillgeschichte verstehen und verarbeiten möchten, darin wertvolle Informationen und Denkanstöße finden.

*Regine Gresens,
Hebamme,
Still- und Laktations-
beraterin IBCLC,
Hamburg*



rüffer & rub, Zürich 2013,
204 Seiten, 23,50 Euro

Luise Reddemann, Verena Leve,
Lena-Sophie Kindermann

Imagination als heilsame Kraft im Alter

Obwohl „die Verwendung von Imaginationen vermutlich die älteste Form der (...) Heilkunst überhaupt ist“, so die Autorinnen, finden Imaginationen nur schwer Einzug in die Arbeit mit alten Menschen. Ihr Buch will einen Einblick geben, in den Wert und die Wirkweise imaginativ gestützter Arbeit mit Alten und Hochbetagten. Es soll zeigen, wie durch Imaginationen, die in einen ressourcenorientierten Ansatz eingebunden sind, „ein besserer Zugang zu den vorhandenen personalen und individuellen Ressourcen ermöglicht wird.“ Das Buch bietet sowohl einen Zugang zu Methode und Praxis als auch zum aktuellen Stand der Wissenschaft. Es ist gut lesbar und zeigt einen wissenschaftlich fundierten Weg für die Umsetzung im Arbeitsalltag auf.

Imaginationsgestützte Ansätze kommen in unterschiedlichen therapeutischen Settings zur Anwendung, wie etwa in der hypnosystemischen Trauertherapie oder der Verhaltenstherapie. Die Psychotraumatologin Luise Reddemann hat den Einsatz von Imaginationen mit ihrem Modell der „Psychodynamisch imaginativen Traumatherapie“ (PITT) maßgeblich gefördert. In diesem Buch stellt sie den Einsatz dieser Methode für die Arbeit mit alten Men-

schen dar. Ihre Koautorinnen erläutern zudem neue gerontologische Ansätze (Diplom-Gerontologin Verena Leve) und berichten über eine Studie zur praktischen Erfahrung mit imaginativ gestützter Arbeit im hohen Alter (Diplom-Psychologin Lena-Sophie Kindermann).

Das Buch beginnt mit einer Einführung in die imaginative Arbeit und Ressourcenorientierung in der Psychotherapie, gefolgt von einer Anleitung für Imaginationenübungen, die sich besonders für die Arbeit mit alten Menschen eignen, wie etwa die Imagination zum „Inneren sicheren Ort“ oder „Gepäck ablegen“. Es folgen Fallbeispiele aus der Studie von Kindermann, die eindrücklich zeigen, auf welche Weise die imaginationsgestützte Arbeit im Sinne einer Stärkung der Ressourcen im hohen Alter wirksam werden kann, zum Beispiel indem Imaginationen den alten Menschen „Raum gaben, eigene Bedürfnisse zuzulassen und sich selbst mehr wertzuschätzen“. Selbst ein positiver Effekt auf akutes Schmerzerleben konnte nachgewiesen werden. Imaginative Anstöße und begleitende ressourcenorientierte Gespräche können alten Menschen Wege aufzeigen, „aus sich selbst, aus der eigenen Biografie Kraft zu schöpfen.“ Zudem werden Erkenntnisse aus der gerontologischen und psychologischen Forschung erläutert und Belege für Imaginationen als therapeutisches Mittel gegeben.

Ein eigenes Kapitel ist den besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit Alten und Hochbetagten gewidmet, eben-

so dem Aspekt von Altern als Entwicklungsaufgabe. Das Buch verdeutlicht: Imaginationenübungen sollten nicht standardisiert angewendet werden. Sie machen erst im Gewebe des individuellen Lebens und im Austausch mit anderen wirklich Sinn, denn sie müssen in eine wertschätzende und ressourcenorientierte Begleitung eingebettet sein.

Die Autorinnen äußern zu Beginn des Buches den Wunsch, dass es viele Menschen ansprechen möge, die mit alten Menschen arbeiten. Dieser Wunsch wird hoffentlich wahr, denn das Buch gibt in eingängiger Sprache einen gelungenen Einblick in das Thema. Die Praxiserfahrung der Autorinnen, die einfühlsamen Fallschilderungen sowie die konkreten Hinweise zur praktischen Umsetzung machen Mut, sich dieser Ressource in der Arbeit mit alten Menschen zu öffnen. Das Buch setzt auch einen gesellschaftlichen Impuls zur Wertschätzung von Alter und individueller Lebenserfahrung. Mit wertvollen Literaturtipps ist es empfehlenswert für alle, die ihr Wissen über die Arbeit mit alten Menschen vertiefen möchten.

Vera Kalitzkus,
Institut für Allgemeinmedizin,
Universität Düsseldorf



Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2013,
168 Seiten, 23,95 Euro

German Quernheim

Warten und Durchhalten

Das Patientenerleben bei
OP-Verzögerung und -Verschiebung

Das Warten auf eine Operation im Krankenhaus dürfte weder für PatientInnen, Pflegende noch für ÄrztInnen ein unbekanntes Phänomen sein. Doch wie erlebt insbesondere der Patient dieses Warten? In seinem Buch befasst sich German Quernheim mit dieser Frage. Darüber hinaus geht es ihm auch um die wissenschaftliche Theorieentwicklung des Zeiterlebens im Krankenhaus.

Zu Beginn des Buches beschreibt der Autor aus seiner Sicht als gelernter Gesundheits- und Krankenpfleger unterschiedliche Patientenreaktionen bei OP-Verzögerungen. Diese reichen vom ständigen Betätigen der Rufanlage über starke emotionale Reaktionen bis hin zu geduldigem Warten. Aber wovon hängen diese Reaktionen ab und welche Faktoren haben Einfluss darauf? In seinen Vorüberlegungen gibt German Quernheim Einblick in das Erleben von Zeit und Warten. Er differenziert die Erlebensformen des Wartens und klärt den Begriff Zeit mit seinen unterschiedlichen Definitionen. Dies dient dazu, Zeit und Warten im konkreten Patientenerleben untersuchbar zu machen. Zur Beantwortung der Frage, ob sich diese grundlegenden Aussagen auch auf das Warte-Erleben von PatientInnen anwenden lassen, folgt eine differenzierte Literaturstudie. Darin deckt Quernheim auf, dass der Wissensstand zum Thema aktuell unzureichend ist und daher professionelle Handlungsanleitungen für Pflegende fehlen.

Aufgrund fehlender empirischer Erkenntnisse möchte der Autor mit einer eigenen qualitativen Studie eine Theorie des Erlebens der OP-Verzögerung aus Patientensicht entwickeln, um daraus Impulse für die Berufspraxis abzuleiten. Er beschreibt anschaulich die Methodologie und den konkreten Forschungsprozess. Im Ergebnis findet er letztlich nicht „Zeit“ bzw. „Warten erleben“, sondern die Kernkategorie „Durchhalten“ und damit verbunden eine dem Phänomen eigene „Wartedramaturgie“.

Mithilfe zahlreicher Zitate aus Interviews verdeutlicht Quernheim die Komplexität der Bedingungen des Wartens und

Durchhaltens sehr evident. Der Einfluss von drei Faktoren auf die vom Patienten entwickelten Strategien und Handlungen wird abgeleitet: patientenbezogene Faktoren, wie zum Beispiel Angst oder Vertrauen, krankheitsbezogene Faktoren, wie Vulnerabilität oder Schmerzen, und klinikbezogene Faktoren, wie die Wahrnehmung und Patientenorientierung von Pflegenden und ÄrztInnen oder auch die Regelungen zur Flüssigkeits- und Nahrungskarenz. Die sich daraus ergebenden Durchhalte-Strategien und Konsequenzen werden schlüssig dargelegt. Die Diskussion der Ergebnisse findet im Kontext der durchgeführten Literaturrecherche statt. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass Menschen auf zeitliche Verzögerungen auf sehr unterschiedliche Weise und hochkomplex reagieren.

Mit der Darstellung der Möglichkeiten von Pflegenden, ÄrztInnen und Kliniken, die Situation von wartenden PatientInnen zu verbessern, zeigt Quernheim die praktische Relevanz seiner Forschung. Er stellt in diesem Kontext ein stichpunktartiges Handlungskonzept für die Betreuung stationärer PatientInnen während einer OP-Verzögerung vor. Zu verschiedenen Handlungsaspekten werden sowohl entsprechende Interaktionsstrategien als auch die negativen Auswirkungen bei Nichtumsetzung beschrieben. Abschließend werden die methodischen Grenzen der Studie aufgezeigt und ein Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf gegeben.

Bei diesem Buch ist der Titel sicher nicht Programm! Der Leser muss weder warten noch durchhalten, sondern darf sich auf eine angenehm zu lesende, fachlich hochwertige und interessante Forschungsreise mitnehmen lassen. Pflegenden, ÄrztInnen und allen am präoperativen Prozess beteiligten Personen bietet es einen fundierten Einblick in ein alltägliches, aber oftmals unterschätztes Phänomen. Alle Akteure der „operativen Bereiche“ einer Klinik, also auch die Verantwortlichen des Managements, finden hier Grundlagen für die Erarbeitung von Lösungs- und Handlungskonzepten.

*Dorothee Kutsch,
Studentin
B.Sc. Pflegewissenschaft,
Köln*



Hans Huber Verlag, Bern 2013,
213 Seiten, 24,95 Euro

Peter C. Gøtzsche

Deadly Medicines and Organized Crime

How big pharma has corrupted healthcare

Allzu lange wurde geglaubt, dass die Pharmaindustrie freundlich sei, dass sie vor allem das Wohl der Kranken im Auge habe. Noch immer werden Fachzeitschriften, Kongresse, Fortbildungen und Forschungen von der Pharmaindustrie unterstützt – häufig mit der Begründung, es sei anders nicht finanzierbar.

Richard Smith, der ehemalige Herausgeber des *British Medical Journal*, ist jedoch gewiss nicht der Erste, der – wie hier im Vorwort des Buches – die Pharmaindustrie mit der Mafia vergleicht: „Es ist beängstigend, welche große Ähnlichkeiten zwischen dieser Branche und dem Mob [der Mafia] bestehen. Der Mob generiert obszöne Gewinne, wie diese Industrie. Die Nebenwirkungen organisierten Verbrechens sind Mord und Totschlag. (...) Der Mob besticht Politiker und andere Menschen. Die Pharmaindustrie tut das auch.“

Zu vielen pharmakritischen Veröffentlichungen in den letzten Jahren ist nun das Buch des dänischen Wissenschaftlers Peter Gøtzsche von der Kopenhagener Universität hinzugekommen, das bislang nur in einer englischen Übersetzung vorliegt. Gøtzsche, der als Mitbegründer der Cochrane Collaboration in Skandinavien gut ausgewiesen ist, kommt darin zu dem Schluss, dass die Psychiatrie das „Paradies der Pharmaindustrie“ sei. Auf 310 eng bedruckten Seiten belegt er dies mit einer Fülle an Material.

Man könnte meinen, Gøtzsche trage dick auf, wenn er im Zusammenhang mit der Pharmaindustrie vom „organisierten Verbrechen“ spricht. Aber es gibt harte Fakten, die nicht wegzudiskutieren sind. Gøtzsche präsentiert sie in einer „Hall of Shame for Big Pharma“: Es handelt sich dabei um eine Liste der Geldbußen, die die zehn größten in den USA tätigen Pharmakonzerne nach Anschuldigungen durch das US-Justizministerium im letzten Jahrzehnt gezahlt haben, um weiterer Strafverfolgung zu entgehen: Die Summen bewegen sich zwischen 95 Millionen und 3 Milliarden US-Dollar. Die konkreten Vorwürfe betrafen u.a. Betrug, verbotene Marketing-Aktivitäten und Off-Label-Werbung sowie den Vertrieb von nicht zugelassenen Medikamenten. Jenseits dieser Vorkommnisse ist es bei zahlreichen weiteren Unternehmen zu Vergleichen und Geldbußen gekommen, die zusammen einen hohen einstelligen Milliardenbetrag ausmachen.

Es wird immer wieder behauptet, die Zustände haben sich längst gebessert, seit die Behörden eingegriffen hätten. Das aber treffe nicht zu, schreibt Gøtzsche: Von 165 Strafzahlungen über insgesamt 20 Milliarden US-Dollar während der letzten 20 Jahre wurden 15 Milliarden in den Jahren 2005 bis 2010 geleistet. Angesichts solcher Dimensionen kann man gut verstehen, dass nicht nur vereinzelte Kritiker von mafiösen Verstrickungen sprechen.

Gøtzsches Liste der Verfehlungen der Pharmakonzerne ist so lang, dass man sie im Rahmen einer Rezension keinesfalls aufzählen kann. Von der Manipulation klinischer Studien über direkte Geldzahlungen an ÄrztInnen und WissenschaftlerInnen und den Vertrieb überpreueter, angeblich neuartiger Medikamente bis hin

zum Verschweigen von negativen Ergebnissen kann sie fast unendlich fortgesetzt werden.

Die Psychiatrie bezeichnet Gøtzsche als „Paradies der Pharmaindustrie“, da ihre Vertreter besonders empfänglich für den Einfluss der Unternehmen seien. Ihre Profession sei zu einer Branche von Drogenhändlern verkommen, die auf alle möglichen Werbetricks der Industrie hereinfalle. Auch wenn der Autor gelegentlich seine Kritik doch überzieht, sind die Anfälligkeit der Psychiatrie für zweifelhafte industrielle Forschungsgelder und das ebenso zweifelhafte Sponsoring vieler Weiterbildungsveranstaltungen gewiss nicht aus der Luft gegriffen.

Gøtzsches Buch schockiert. Streckenweise stellt sich das Gefühl ein, er habe im Eifer des Gefechts den Überblick verloren. Aber im Großen und Ganzen kann man nicht bestreiten, dass er recht hat. Die Realität der Pharmaindustrie ist mehr als beängstigend und das Verhältnis der Medizin zu diesem pharmakologisch-industriellen Komplex ist es ebenfalls. Der erste Schritt, etwas an dieser Situation zu ändern, ist die harte Realität zu begreifen. PatientInnen und ÄrztInnen aller Fachrichtungen sind Kunden. Die daraus entstehende Macht gilt es zu nutzen – auch wenn diese Forderung utopisch erscheint. Auf dem Weg zu einem neuen Verhältnis zwischen ÄrztInnen und Industrie hat Gøtzsche mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag geleistet.

Asmus Finzen,
Psychiater aus Berlin



Radcliffe Publishing, London 2013,
310 Seiten, 31,39 Euro

Ortrud Beckmann

Nele im Nebel

Ein Jugendroman über das Leben mit psychisch kranken Eltern

Eine psychisch kranke Mutter, die spurlos verschwindet, ein Vater, der von der Mutter vertrieben worden ist, und eine kleine Schwester, um die sich jemand kümmern muss – das ist zu viel für die dreizehnjährige Nele. Nachdem auch noch schwere Lungenentzündungen die Gesundheit des Mädchens gefährden, wird sie zur Erholung vom Jugendamt auf eine Nordseeinsel geschickt. Dort wohnt sie bei ihrem Onkel Leo, den sie schon seit über zehn Jahren nicht mehr gesehen hat, weil ihre Mutter keinen Kontakt mehr zu ihm haben wollte. Aufgrund ihrer Erlebnisse zu Hause – wegen der Trennung ihrer Eltern, des schwierigen Umgangs mit der psychisch kranken Mutter und der zunehmenden Isolation der Familie – ist sie zunächst sehr distanziert gegenüber Leo und dessen Frau Friedel. Nele kann kaum Nähe zulassen.

Die Tiere auf der Insel, speziell die Pferde, lösen diese Blockade aber langsam auf. Nele gewinnt immer mehr ihre Lebensfreude zurück und auch ihre teilweise depressive Stimmung hellt sich immer weiter auf. Endlich sind Menschen um sie herum, die sich um sie kümmern und ihr Geborgenheit und Unterstützung geben. Nun wird ihr die Verantwortung

abgenommen, die sie zu Hause immer auferlegt bekam. Nele gewinnt zudem einen neuen Freund, Tonke, dem sie sich öffnen und mit dem sie über ihre Gefühle sprechen kann. Und sie lernt Menschen kennen, die ein ähnliches Schicksal erlebt haben wie sie und dennoch zu einem schönen Leben gefunden haben. Das schenkt Nele Hoffnung und Trost, dass sich auch in ihrem Leben endlich wieder alles zum Guten entwickeln kann.

Dieser Jugendroman behandelt die Bandbreite aller Herausforderungen für Kinder mit psychisch kranken Eltern. Dabei wird die Gefühlswelt des traumatisierten Mädchens Nele, das stellvertretend für alle betroffenen Kinder steht, den LeserInnen auf sehr authentische Weise nahegebracht. Sie werden in ein Wechselspiel der Gefühle von Verzweiflung, Hoffnung, Glück und Trauer mitgenommen. Auch die immense Verantwortung, die diese Kinder in so jungen Jahren zu tragen haben, wird ausführlich geschildert.

Dass eine solche Belastung für ein Kind zusätzlich mit der Abkapselung von anderen Menschen einhergeht, macht die Situation erst recht dramatisch. Aus Scham und Angst vor Ablehnung trauen sich die Kinder oft nicht, über die psychische Erkrankung des Elternteils zu sprechen, und bleiben mit ihren Sorgen und Ängsten allein. Wenn dann auch noch der andere Elternteil, etwa aufgrund einer Trennung, die Familie verlässt, verschärft sich die Situation zusätzlich. Wie häufig

dies der Fall ist, zeigen die überdurchschnittlich hohen Trennungsraten bei Beziehungen bzw. Ehen, in denen einer der Partner psychisch erkrankt ist.

Auch die häufig fehlende Aufklärung der Kinder über die psychische Krankheit ihres Elternteils wird in dem Roman nicht ausgespart: Da die Kinder das Verhalten des kranken Elternteils nicht deuten können, führt es häufig zu Verwirrung, Verzweiflung und sogar zu Schuldgefühlen bei den Kindern. Ebenfalls wird die heilsame Wirkung von Tieren angesprochen, die eine Brücke bauen und den traumatisierten Kindern wieder Vertrauen und Glücksgefühle schenken können.

Dieser Roman ist nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene geeignet. Denn durch die realitätsnahe Schilderung der Lebensumstände von Nele können LeserInnen jeden Alters ein erweitertes Verständnis und größeres Mitgefühl für Kinder mit psychisch kranken Eltern entwickeln.

*Carina Hoffmann,
Frankfurt am Main*



Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main 2014,
156 Seiten, 16,90 Euro